

Neueste Nachrichten

Gelesenste und verbreitetste Tageszeitung der königl. Haupt- und Residenzstadt Dresden und der Vororte.

Unparteiliche, unabhängige Zeitung für Jedermann.

Berliner Redactions-Bureau: Leipzigerstraße 31/32, Ecke der Friedrichstraße, gegenüber dem Equitable-Gebäude.

Bezugs-Preis: Durch die Post vierteljährlich M. 1,50, mit „Dresdner Anzeiger“ M. 1,90. Für Dresden und Vororte monatlich 50 Pf., mit Belegblatt 60 Pf. Für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich M. 2,16, resp. 1,80. Deutsche Preisliste Nr. 5000, Oesterreich Nr. 2500.

Uhrketten

Winkelketten (neueste Muster) v. 0,50—4 Mk.
Kette u. amerik. Pendelketten v. 2—8 „
Edelst. Ketten (m. Feingehaltsbeschw.) v. 3—15 „
Gold-Pendelketten (beste Qualität) v. 6—20 „
(5 Jahre Garantie.)

Reizende Neuheiten

in
überragender Auswahl.

Maffiv goldene Ketten von 28—125 M.
Specialität
14 kar. Gold-Charmerketten v. 9—36 Mk.
(Vollständiger Ersatz für maffiv gold. Ketten.)
10jährige Garantie. [7932

G. Smy,

Meißnerstr. 10 (Eck König-Johannstr.)

Die heutige Nummer enthält 18 Seiten.

Frankreichs Madagaskar = Sorgen.

Was Kenner des Landes sofort nach dem Einzug der Franzosen in Tananarivo vorausgesagt hatten, daß mit der Besetzung der Insel der Königin Ranavalona der Krieg noch nicht zu Ende sei, man vielmehr jetzt das Band erst den Guerillabanden werde entzogen müssen, hat nur zu schnell seine Bestätigung gefunden. In wenigen Tagen wird ein Jahr vergangen sein seit der Siegesbedeutsame General Duchêne, die dem französischen Ministerium Eröffnung des schwerer Bedrängnis brachte, aber als Herr des Landes können die Franzosen heute weniger denn je betrachten. Anfangs waren nur kleinere Stämme aus dem Böhlgemisch der Insel, die sich gegen die Fremdherrschaft auflehnten, hauptsächlich die Fadaalob, in neuerer Zeit aber beugte die gegen die Fremden gerichtete Bewegung auch unter den Hovas, dem bisher herrschenden Volk der Insel, immer mehr Anhänger zu finden. Seit Monaten ist es in Folge dessen um die Sicherheit der Straßen in Madagaskar nicht schlecht bestellt, wiederholt sind französische Proviantspazaren von „Räubern“ überfallen und ausgeplündert worden, während der besetzten Plätze war überhaupt kein Franzose mehr Lebens sicher, und sogar kleine französische Truppenabteilungen wurden von der Zahl nach überlegenen Guerillabanden angegriffen. Erst vor kurzem mußte sich eine Abtheilung von 150 Mann unter Oberst Conard auf dem Marsche von Rajunga nach Tananarivo wiederholter Angriffe erwehren, und nun wird über ein Gefecht bei Andasidratina berichtet, in dem zwei französische Officiere fielen. Wenn bergleichen in unmittelbarer Nähe der Hauptstadt möglich ist, in einer Provinz, in der immer noch ein 10000 Mann starkes Besatzungscorps steht, dann kann man sich eine Vorstellung davon machen, was es um die französische Herrschaft in entlegeneren Theilen einer Insel bestellt ist, die das Deutsche Reich an Größe um ein Erstes übertrifft und deren Südenbe vom Nordende etwa so weit entfernt ist wie Danzig vom Bodensee. Die Hovas behaupten, an der Unmöglichkeit auf der Insel sei der Umstand schuld, daß man sie entzweit, den anderen Stämmen aber trotz ihrer räuberischen Neigungen die Waffen gelassen habe. Trotzdem versuchen die Franzosen, aus Einheimern Gontingente zum Schutze der Militärtruppe zu bilden, und die in der Nähe wohnenden Vahimoraka haben bereits sechs Compagnien gestellt. Ob damit nicht ein neuer Fehler begangen und für eine künftige allgemeine Erhebung ein Stamm europäisch gedrückter Soldaten geschaffen wird, bleibt abzuwarten. Jedenfalls sind die Opfer, die der Besitz der Insel Frankreich auferlegt, noch nicht abgeschlossen. Als einen Trost in den schweren Sorgen, die ihr Madagaskar verursacht, kann die französische Regierung es auffassen, daß jetzt die Madagaskarfrage vom internationalen Gesichtspunkte aus einen wichtigen Schritt vorwärts gethan hat. Der unklare Zustand, den die Dilettantismus des Ministers Bartolot durch die „priso de possession“ geschaffen hatte und der namentlich bei England und den Vereinigten Staaten auf berechtigte Einwände stieß, ist jetzt durch das Verbot, welches Madagaskar als eine französische Provinz erklärt, beseitigt. Da die englische Regierung der französischen angezeigt, daß sie kein Geset in ihre Hände gelangt sei, und da sie damit keine Verbindungen verbunden hat, kann man mit vollem Recht annehmen, daß England den neuen Stand der Dinge anerkannt hat, und da die

Washingtoner Regierung schon früher ihre Einsprüche zurückgezogen, könnte also Frankreich sich seiner jüngsten Colonialerwerbung, der drittgrößten Insel der Welt, ungehindert erfreuen, wenn die Sorgen nicht wären, welche die noch in weiter Ferne befindliche volle Pacificirung Madagaskars ihr bereitet. Ein Gebirgsland wie Madagaskar, ist wie geschaffen zu einem langwierigen Guerillakrieg, und bei der gewaltigen Ausdehnung der Insel würde selbst ein dreimal so großes Heer, als Frankreich jetzt dort zur Verfügung hat, nicht genügen, um nur die wichtigsten Punkte zu besetzen. Den Franzosen können daher noch manche arge Ueberraschungen bevorstehen, die ihnen das Madagaskar-Abenteuer noch mehr verleidern dürften als das in Tonkin.

Der Verräther Dreyfus.

Paris, 10. September.
Der journalistische Stillstand, der betriebs der Vorbereitungen für den Jarenempfang einsetzt, kommt dem Falle Dreyfus zu Gute. Schärfer als zuvor wird sein Verrath hervorgehoben; er bestand angeblich darin, daß er den Mobilmachungsplan an Deutschland verkaufte und dadurch sein Land mit einem riesigen Kostenaufwand zu dessen gründlicher Umgestaltung nöthigte. Zweitens soll, wie die „Libre Parole“ behauptet, ein jüdisches Syndikat bestehen, um seinem Glaubensgenossen Dreyfus die Flucht zu ermöglichen. Und drittens soll die Befreiung des Sträflings thatsächlich, wenn auch ohne Erfolg, unternommen worden sein. Das oben genannte Blatt hat sich sogar die Mühe nicht verweigert, einen Mitarbeiter nach Newyork zu senden, wo sich der Capitän der Non-Pareil, Dunter, befindet, der die Mär von seiner Entweichung in die Welt gesetzt hat. Der Capitän, dem unterdessen schon von seinem Brodherren wegen Verbreitung der Nachricht der Kopf gewaschen worden, verweigert jede weitere Auskunft; dagegen bestätigte er seiner Wairosen wenigstens so viel, daß das Gerücht auf der Insel Comptable ganz und gar gewesen, und fügte aus eigenen Mitteln hinzu, daß Dreyfus wirklich entläßt, dann aber wieder eingekerkert worden sei. „Das können Sie ohne Hören zu hängen“, so schloß er. Aus dem Matrosengarn spinnt dann das Blatt sich eine ganze Verchwörung aus, an deren Spitze ein gewesener jüdischer Seeofficier, der augenblicklich ungewisserlich die erste journalistische Marineautorität ist, steht. Frau Dreyfus, die wiederholt, aber vergebens, um die Erlaubnis bat, ihren Gatten auszusuchen, wäre sogar erst kürzlich von der Insel nach Paris zurückgekehrt. Dazu kommt der seltsame Federzug, der zwischen dem Ecolonialminister Chaumont, der die Interimierung des Verräthers leitete, und dem „Figaro“ entbrannt ist. Der „Figaro“ bewies dem Ecolonialminister aus seiner eigenen chiffirten Depesche an den Statthalter von Guyana, daß er die Zulassung der Frau Dreyfus zu ihrem Gatten befürwortet. Chaumont leugnet dies ab, giebt aber zugleich schriftlich und mündlich eine Menge interessanter Einzelheiten zum Besten, deren Wiedergabe sich verlohnen dürfte; sie beweisen, daß man auf Befreiungsversuche gefaßt war, daß man im Besonderen von vornherein dem Festzuge zu Gunsten Dreyfus' die Spitze abzubrechen suchte. Der Ecolonialminister bearbeitete daher zunächst den Unterofficier Lebars, dem die Bewachung des Deportirten übertragen war; er ließ ihm durch die betreffenden Behörden die Beweise von dessen Schuld vorlegen, worauf dann Lebars ihm erwiderte: „Dreyfus hat allerdings sein Vaterland verrathen, rechnen Sie auf mich. Herr Minister!“ Seitdem dürfte man verächtlich sein, daß Lebars alle Anweisungen, mochten sie auch noch so barbarisch sein, buchstäblich auszuführen werde. Dazu gehörte die aufs Genaueste geregelte Bewachung; die Deynung aller an Dreyfus gerichteten Sendungen mit besonderer Beobachtung aller gegen Sprengstoffe gerichteten Maßregeln; die Untersuchung der den Wächtern gereichten Kost aus Furcht vor möglicher Vergiftung. Und wie aus den Worten des Ecolonialministers hervorgeht, war diese Vorsicht nicht überflüssig. Die Regierung wußte, daß alle Hebel in Bewegung gesetzt werden würden, um Dreyfus in den Augen der Oeffentlichkeit allmählig wieder weh zu waschen und dadurch mittelbar

seine Wächter zu seinen Gunsten zu beeinflussen. Seine Freunde versuchten sogar, auf einer benachbarten Insel eine Weinschneise zum Preise von 15000 Franken zu kaufen, um, ohne Verdacht zu erregen, in der Nähe des Deportirten bleiben zu können. Auch soll ein geheimnisvolles Schiff verschiedene Male die Strafmisel umtreift haben, um sich über die Landungsplätze zu vergewissern. Kurzum, man spricht von einem „internationalen machiavellistischen Plane“, um den Verräther zu befreien. Das Gerücht, daß Dreyfus sich aus seinen Geldsendungen schon eine bedeutende Summe, natürlich zu Entweichungszwecken, erspart, ist angeblich gegenstandslos; er giebt die 600 Franken, die ihm monatlich zugehen, nicht allein für Nahrung und Kleidung aus, sondern macht dazu noch Schulden. Sociel aus der neuesten Dreyfusgabe. („Kain. Ztg.“)

Politische Uebersicht.

Dresden, 12. September Abends.
Nach englischem Muster ist vor einigen Tagen auch in Berlin eine Protestversammlung zu Gunsten der Armenier abgehalten worden, und andere sollen nachfolgen. Vom rein menschlichen Standpunkte kann es wohl verstanden werden, wenn Grenelthaten, wie wir sie soeben an der Pforte der civilisirten Welt erlebten, überall eine tiefe Entrüstung und zugleich den lebhaftesten Wunsch hervorgerufen haben, daß diesen Schicksaltheilen ein Ziel gesetzt werde, und insofern könnte diesen Protestversammlungen wohl zugestimmt werden. Ein Anderes aber wird es, wenn diese sich gewissermaßen zu einem obersten Gerichtshof über die Haltung der verantwortlichen Regierung aufwerfen und ihr die Weisungen für die Politik geben wollen, die sie einzuschlagen hat. In der Berliner Versammlung ist zwar von der Fassung einer Resolution Abstand genommen worden; aber das Stöckerische „Volk“, das sich zum Sprachrohr der Bewegung zu Gunsten der Armenier machen zu wollen scheint, schlägt bereits vor, daß in jeder Versammlung eine Resolution gefaßt und jede Resolution zugestimmt werde zu einer Bitte an den Kaiser, damit dieser in Uebereinstimmung mit den Empfindungen des ganzen christlichen deutschen Volkes den politischen Einfluß Deutschlands mit allem Gewicht dahin geltend mache, daß in Kleinasien und in allen von Christen bewohnten Provinzen Armen christliche Gouverneure eingesetzt würden unter Garantie der vereinigten Großmächte. Würde eine solche Resolution zum Beschluß erhoben, so läge darin wieder der Vorwurf für die Regierung, daß sie es an der nöthigen Energie bei dem Eintreten für die Armenier habe fehlen lassen, oder, wenn der Nachdruck auf den Worten „mit allem Gewicht“ liegen sollte, eine auffallend leichte Behandlung der schwerwiegenden Frage, was denn unter diesem „Gewicht“ zu verstehen sei? Ist es Waffengewalt, so werden sich doch auch die eine derartige Forderung erhebenden Versammlungen nicht verhehlen können, daß jeder Schritt in dieser Richtung die Gefahr eines europäischen Krieges in unmittelbare Nähe bringen würde; denn es würde kaum anzunehmen sein, daß die übrigen europäischen Mächte gelassen die deutsche Execution in der Türkei zusehen würden. Liegen die Dinge aber so, dann darf die Frage, ob nicht Leben und Gesundheit unserer eigenen Landsleute doch höher stehen müssen, als das der Armenier, nicht ohne Weiteres juridiciriert werden. Es ist eine schwierige Aufgabe, die den Großmächten gestellt ist, und sie wird der deutschen Regierung nicht erleichtert, wenn nach außen hin der Anschein erweckt wird, als ob Versammlungen gebildeter Männer die deutsche Politik in eine Bahn drängen wollten, die nicht den Interessen Deutschlands entspricht.

Deutschland.

Das Handschreiben des Königs Leopold an Kaiser Wilhelm, welches der belgische Kronprinz Adert in Breslau überreichte, enthält eine lange Rechtfertigung des Congozuges gegenüber den Angriffen der officiellen deutschen Presse. Der König verweist auf die Schwierigkeiten, mit denen der Congozug seit seiner Gründung kämpfe und vertritt, dergleichen werde seiner civilisatorischen

Rund um den Kreuzthurn.

Es wird Herbst. Das ist eine ganz unbestreitbare Thatsache. Ich weiß, es widerspricht mir Keiner. Ich müßte sonst — um den Gegenstand bitten.
Wie ich zu der überraschend tiefinnigen Hypothese gekommen bin? Wenden Sie nur nicht, daß ich mich so abgeschmackt und so fabelhaft wüßte wie die Andern! Gott bewahre. Ich bin gewöhnt, einen besonderen Weg zu gehen. Ich habe deshalb nicht etwa im Sommer nachgelagert, habe nicht etwa nach dem Himmel hinaufgeschaut und die dunklen Wolken, die Segler der Lüfte, beobachtet. Ich weiß nichts davon, wann die Störche abziehen und ob sie sich überhaupt polnisch empfehlen — ich für meine Person bin der Meinung, daß es auch im Winter noch Störche giebt — ich kümmer mich auch nicht um die Schwärze. Ich scheere mich um die Wärme schon gar nicht; kann ich mich, daß es außer den Mastbäumen, welche die elektrische so lieblich einfaßen, noch andere giebt, und jene sind ja so schön und ohne Blätter. Die „fliegenden Blätter“ sind heutzutage wie vor zehn Jahren; ich weiß also nichts davon, daß die Blätter gelb und roth werden und zur Erde fallen. Der alte Onkel ist so freigütig, so zweifelsüchtig, so kurzfristig und farbenblind geworden, daß er sich auf die Blätter, aus denen andere Sterbliche den Herbst erkennen, nicht einlassen kann. Und wenn ich auch könnte, er thät's nicht, denn er ist, wie gesagt, ein selbständiger Mensch, ein Original, d. h. wie Goethe erklärt, ein Mann mit eigener Hand, und Goethe muß es doch wissen, denn er war doch ein Original. Wel Spielraum bleibt einem allerdings bei der Originalität nicht, denn es ist nicht so klug oder so dumm, nicht schon Andere darauf gekommen wären und worauf die Originalität jumeist hinausläuft, das sehen Sie an folgenden Beispielen:
Eine Hammelherde trotzte die laubige Landstraße entlang. Der Führer aber eine einfache Wohlendbrücke. Wüßlich stupte der Führer und legte mit klügelndem Schwung in das Wasser. Wie die Herde, folgte die ganze Herde. Ein alter Schwab aber stand eine Weile still, schüttelte unwillig die Denkerfittig und — sprang von der einen Seite der Brücke in den Graben.
Wenden Sie nun, wie es sehr häufig mit der Originalität bestellt ist, die Hauptfrage ist, daß man's anders macht als die Andern, und aus diesem Grunde fällt's mir auch nicht ein, aus den

alten abgedroschenen Auzelchen auf das Raßen des Herbstes zu schließen. Ein Kind der neuen Zeit und der Großstadt kümmer sich viel um die Natur. Blätter Herbst's allerdings auch, die ihm untrüglich die Ankunft des Herbstes künden, aber nicht ihr Fallen bringt ihm die neue Welt, sondern ihr Erscheinen. Ein geplagter Redacteur kann sein besonderes Verlangen davon fangen. Anfanglich schüchtern, vermag, aber immer zahlreicher und drücker werdend, kommen sie angeflattert, die Herbstgedichte, die sich in den jammervollsten Tönen darüber beschweren, daß es mit dem Sommer nun schließlich doch vorbei ist und daß nun aller Wahrscheinlichkeit nach der Winter zu erwarten ist. Diese poetischen Klageleute scheinen mir durch die Hühnerang, mit denen die meisten dieser Verfassere angeflattert sind, verurtheilt zu sein. Sowie diese kleinen Blättchen auf dem Redactionsstische erscheinen, weiß man: Der Herbst ist da!
Geht Du durch die Straßen und siehst Du weiße Blätter an den Häusern prangen, die Dir ganz verächtlich andeuten, daß irgendwo in der Stadt oder in den Vororten „ein Logis“ zu vermieden ist, so regst sich in Dir ein heimliches Mhnen von Semesterschluß und Wohnungswechsel. Du weißt, daß der Sommer vorbei ist, auch ohne Kalender und Naturstudien. Ah, und welche poetischen Bilder tauchen da in der Seele auf von Wohnung miethen und Wohnung vermieten. Die Götter können einem armen Sterblichen keine größere Geduldsprobe auferlegen. In seinen eigenen vier Wänden ist er seinen Moment mehr sicher vor Ueberraschungen, denn seine Wohnung ist ja zu vermieten! Morgens schreut ihn ein Sucher aus dem süßesten Schlafzimmer; ein Neugieriger kommt, die intimsten Intimitäten zu inspiciere, es giebt keine Geheimnisse mehr im Schoße der Familie, Alles wird dem lieben Nächsten kund und offenbar — man muß sich doch die Wohnung ansehen! Er sieht, wann und wie Deine Betten gemacht werden, wann Deine Frau, Deine Töchter sich fristren, erkennt Deine Filzpantoffeln und das Loch in der Schürze des Dienstmädchens, er weiß, was Du auf dem Keller hast und er weiß, wann Mutter mit Dir geknast hat; Herr Gott, was erfährt so ein Wohnungsinspiciere nicht! Aber bitte, ja recht freudlich dabei! Und dann vergißt Du Gleiches mit Gleichem und eilst durch der Straßen lange Reihe, auch Wohnung zu suchen. Unsere Hauswirthe sorgen schon dafür, daß es einem nicht gar so bequem gemacht wird. „Hier ist ein Logis zu vermieten.“ Punkt. Welche Tage, wieviel Räume, welcher Preis. . . kein Wort davon! Komm und sieh selber. Ach, diese Blätter, welche Leidensgeschichte verkünden sie Dir! Es ist die ungemüthliche Herbststimmung, die aus ihnen spricht.

Und nun noch die anderen Blätter, die den Herbst verkünden — Wobensblätter! Und wie lange dauert's, dann kommen die Schneeweis und Schneiderrinnen-Rechnungen hinterher und machen dem mit lieblichen Töchtern gesegneten und mit einer Frau behafteten Familienvater begründlich, daß der Eintritt in die neue Saison nur mit großen Opfern erlaubt werden darf. O ja, der Herbst ist eine schmerzhafteste Jahreszeit.

Draußen fallen die Blätter, im Walde wird's still und stumm, aber im Blätterwalde der Zeitungen sängt's an sich zu regen. Es laßt und wiederhallt von Programmen und Ankündigungen — die Kunst, die Gesellschaft, die Cultur wach auf und beginnt ihr Saisonleben. Die Zeit der Arbeit beginnt für die oberen Schichten, die Zeit der Concerte, Theater, Wohlthätigkeitsacte, Feste, Feste, Feste. Ja, man hat's nicht leicht, und der arme Zeitungsleser muß immer tapfer mitdun . . . auch für ihn ist der Herbst und Winter eine böse Zeit, und an „seltenen“ Blättern steht er sie näher rüden. Wer dem Herbst mit freudigem Erwarten entgegengeht, das hat nicht wohl die Erde, denen für zwei Jahre die Vertreibung des Vaterlandes übertragen war und die nun nach den wechselvollen Wandertagen wieder in den unheimlichen Givirod hineinschlüpfen. Uebigen, Mänder . . . Einquartierung . . . da fällt mir ein, am Donnerstag von unserem guten Polswich etwas in der Zeitung gelesen zu haben, das beweist, daß es keinen bodhatteren Geistes giebt, als den Zufall. Stand da zu lesen von der Einquartierung im idyllischen Polswich und von der hellen Begeisterung, welche sie unter den Kindern und namentlich unter den Fräulein's angestiftet hatte. In der nächsten Seite wird der Plan mitgetheilt, in Polswich eine neue Schule zu errichten, da die bestehende nicht mehr ausreicht. O, o . . . aber Polswich! Nun, wir sind zu gute Menschen, um etwas dabei zu denken. Honni soit, qui mal y pense. M. g.

Kunst und Wissenschaft.

Der Wochenplan des königl. Meißner Posttheaters ist in folgender Weise festgesetzt: Sonntag: „Die lustigen Weiber von Windsor“ (Anfang halb 8 Uhr). Montag: „Die Nibelungen“, neu einstudirt (Anfang 7 Uhr). Dienstag: „Pobengrin“ (Anfang halb 7 Uhr). Mittwoch: „Das Weiden am Herd“ (Anfang halb 8 Uhr). Donnerstag: „Die Hugenotten“ (Anfang halb 7 Uhr). Freitag: „Renaissance“ (Anfang halb 8 Uhr). Sonnabend: „Der Dämon“ (Anfang halb 8 Uhr). Sonntag: „Der Wildschütz“ (Anfang halb 8 Uhr).